

Kurt Nelhiebel

# Im Wirrwarr der Meinungen

Zwei deutsche Antifaschisten und ihre Stimmen



Die Deutschen und das östliche Europa  
Studien und Quellen 11



PETER LANG  
EDITION

Im Wirrwarr der Meinungen

# Die Deutschen und das östliche Europa Studien und Quellen

Herausgegeben von  
Eva Hahn und Hans Henning Hahn

Band 11

*Zu Qualitätssicherung und Peer Review  
der vorliegenden Publikation*

Die Qualität der in dieser Reihe  
erscheinenden Arbeiten wird  
vor der Publikation durch  
beide Herausgeber der Reihe geprüft.

*Notes on the quality assurance  
and peer review of this publication*

Prior to publication,  
the quality of the work  
published in this series is reviewed  
by both editors of the series.

Kurt Nelhiebel

# Im Wirrwarr der Meinungen

Zwei deutsche Antifaschisten und ihre Stimmen

## **Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Das Umschlagbild entstammt dem „Itinerarium Sacrae Scripturae“ von Heinrich Bünting (Ausgabe 1597). Für die Reproduktionsgenehmigung wird der Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt in Halle gedankt.

Umschlaggestaltung: Nils Mönkemeier.

Satz: Weiß & Partner, Oldenburg

ISSN 1862-491X

ISBN 978-3-631-64255-9 (Print)

E-ISBN 978-3-653-03009-9 (E-Book)

DOI 10.3726/978-3-653-03009-9

© Peter Lang GmbH

Internationaler Verlag der Wissenschaften

Frankfurt am Main 2013

Alle Rechte vorbehalten.

Peter Lang Edition ist ein Imprint der Peter Lang GmbH.  
Peter Lang – Frankfurt am Main · Bern · Bruxelles · New York ·  
Oxford · Warszawa · Wien

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

[www.peterlang.de](http://www.peterlang.de)

## Inhaltsverzeichnis

1. Der Antifaschismus – erinnerndes Plädoyer für eine geistige und politische Haltung .....	7
2. „Nur noch ein Weilchen Geduld ...“ .....	25
3. Ohnmacht am Teltowkanal.....	115
4. Der Brief des Vaters .....	119
5. Die Welt des Leutnants Kučera .....	123
6. Ein Tagebuch Heimatliche und innere Landschaften.....	127
7. Eiertanz zum 8. Mai .....	165
8. Verstaubte Kulisse Heimat .....	167
9. L a n d s c h a f t m i t A b g r u n d .....	177
10. Das Geheimnis der Fünften Kolonne .....	203
11. Auf morastigem Boden .....	215
12. Die Charta der deutschen Heimatvertriebenen .....	217
13. Im Mahlstrom der Zeit .....	233
14. Vertanes Erbe.....	247
15. Rückblick auf ein halbes Jahrhundert.....	267
16. Fotos und Dokumente.....	295



## 1. Der Antifaschismus – erinnerndes Plädoyer für eine geistige und politische Haltung

Ist es nicht eigenartig, dass in heute gängigen Darstellungen der europäischen Geschichte mehr über ein vermeintliches »Hineinschlittern« der Großmächte in den Ersten Weltkrieg, über den Rassismus und die Kriegsverbrechen des NS-Regimes, über »ethnische Säuberungen« oder den »Totalitarismus« geredet wird als über diejenigen, die in Opposition zu all dem standen? Ist es nicht eigenartig, dass wir uns mehr an die Verantwortlichen für all jene Verbrechen, Kriege und gewaltsamen Unterdrückungen erinnern als an ihre Kritiker, ihre Gegner und all diejenigen, denen demokratische Ideale zur politischen Orientierung verholfen haben, zu denen wir uns heute bekennen? Solche Menschen lebten in allen Staaten und finden sich unter den Angehörigen aller Nationen. Sie führten untereinander keine »nationalen Kämpfe« oder gar Kriege, sondern teilten universale humanistische Wertvorstellungen und bemühten sich je nach Situation und eigenen Möglichkeiten um deren Durchsetzung. In ihrer Summe bilden sie jenes übernationale Milieu, das zumeist als »Antifaschismus« bezeichnet wird. Darunter hat man sich keine wohl organisierte, einheitliche Bewegung vorzustellen, wohl aber eine kulturhistorisch gesehen höchst bemerkenswerte europäische Tradition des 20. Jahrhunderts. Der chinesische Literaturwissenschaftler Ren Guoqiang wirbt mit einem breiten, eingängigen Begriffsverständnis für eine Rehabilitation dieser Tradition: »In Wirklichkeit ist Antifaschismus eher der Kampf von Menschlichkeit gegen Unmenschlichkeit, Recht gegen Unrecht, nicht aber nur der Kampf zwischen unterschiedlichen Ideologien. Die politisch-gesellschaftliche Umwälzung zwingt direkt oder indirekt zu politischer Stellungnahme, unabhängig davon, ob sich der Betreffende politisch engagieren will oder nicht.«<sup>1</sup>

Die Angehörigen dieses geistigen Milieus waren nicht gegen Irrtümer und menschliche Schwächen gewappnet. Nicht alle waren entschiedene Pazifisten, und auch ihre Waffen haben anderen Menschen das Leben gekostet. In ihren Staaten gelangten sie nur selten an die Macht, und wenn dies geschah, wie in der Sowjetunion, erlagen nicht wenige von ihnen der Verführung, andere mit der brutalen Macht der ihnen

1 Ren Guoqiang: Eskalierung, Hochstilisierung und einseitiges, dogmatisches Denkschema – Kontroverse über einige Begleiterscheinungen in der deutschen Exilliteraturkritik am Beispiel von Klaus Mann und Stefan Zweig, in: Literaturstraße. Chinesisch-deutsches Jahrbuch für Sprache, Literatur und Kultur 4 (2003), S. 147–166, hier S. 163.

zur Verfügung stehenden Waffen zur Gefolgschaft zu zwingen, und scheuten nicht vor brutalen, gewaltsamen Unterdrückungsmaßnahmen zurück. Dennoch ist nicht zu leugnen, dass die Tradition des europäischen Antifaschismus einen grundlegenden Beitrag zum gegenwärtigen Wertekanon der Europäischen Union geleistet hat. Warum sie weniger häufig in unseren gängigen Geschichtsbildern auftritt als ihre Gegner, ist angesichts dieser Tatsache nicht ohne weiteres ersichtlich.

Der »Antifaschismus«, so scheint es, ist heute bei zahlreichen Zeitgenossen in Deutschland, aber auch in vielen anderen Ländern, mit einer vorwiegend negativen Konnotation behaftet. Insbesondere durch die politische Abwicklung der ehemaligen Ostblock-Staaten, die ihr spezifisches Verständnis vom Antifaschismus – ein Stereotyp der weltanschaulichen Abgrenzung gegenüber dem »Westen« – zu einem Element ihrer Ideologie erhoben hatten,<sup>2</sup> scheinen der Begriff und die hinter ihm stehenden Haltungen heute weithin diskreditiert zu sein. Häufig in der Geschichte fühlen sich die Bezwingler eines politischen Systems in einer Position des Stärkeren und verdammen in Bausch und Bogen alles, was damit einher gegangen ist, ohne im Einzelnen seine Ideen einer Prüfung zu unterziehen. Hinzu tritt aber auch das im deutschen kollektiven Bewusstsein im Grunde seit dem 19. Jahrhundert als kultureller Code verbreitete Misstrauen gegenüber Oppositionellen oder politischen Emigranten.

Als Ergebnis dieser mentalen Gemengelage ist das Stereotyp des Antifaschisten als eines rüden Kämpfers geblieben, der mit aller Kraft ein Unrechtssystem überwinden, dabei aber an dessen Stelle lediglich sein eigenes ideologisches System implementieren möchte. Mit anderen Worten: das Bild des Antifaschisten entspricht dem eines modernen Guerillakriegers, gewaltbereit, verbissen, kompromisslos... Doch wie lässt sich diese schiefe Wahrnehmung von außen mit dem Selbstbild einer aus Menschen aus aller Herren Länder zusammengesetzten, losen Gruppierung in Einklang bringen, zu deren Angehörigen die feinsten Gestalten der Kulturgeschichte des 20. Jahrhunderts gezählt haben? Hier tut eine Richtigstellung Not, auch um den Gehalt der sehr persönlichen Dokumente richtig einordnen zu können, die in diesem Band vereint sind.

Die oben genannte verzerrte Wahrnehmung ist zu einem gewissen Teil einem Quellenproblem geschuldet: Wir verfügen hierzulande zwar über publizierte Texte bekannter Antifaschisten in Buch- und Zeitschriftenform, die wir in Bibliotheken studieren können. Doch sind viele private Nachlässe nicht in deutschen Archiven gelandet, vor allem dann, wenn bekannte Antifaschisten vor dem Zugriff der Nationalsozialisten den Weg in die Emigration gewählt hatten. Diese Deposita lagern

2 Vgl. Dan Diner: On the Ideology of Antifascism, in: *New German Critique* 67 (1996), S. 123–132.

deshalb heute in der Library of Congress oder anderen Sammlungen in den USA, in Frankreich, in Großbritannien oder auch in einer so phantastischen Einrichtung wie dem Internationaal Instituut voor Sociale Geschiedenis (IISG) in Amsterdam – dem Internationalen Institut für Sozialgeschichte –, das sich als Sammelstelle für die Hinterlassenschaften und Hervorbringungen nonkonformer Menschen und Ideen aus allen Zeiten und Ländern versteht.<sup>3</sup>

Der Begriff »Antifaschismus« ist als Reaktion auf den Faschismus entstanden, der mit den Anhängern des Journalisten und Politikers Benito Mussolini (1883–1945) in den frühen 1920er Jahren erstmalig die Macht in einem Staat übernommen hat.<sup>4</sup> Doch zu den Ikonen der antifaschistischen Tradition gehört auch Romain Rolland (1866–1944), ein vor dem Ersten Weltkrieg weltweit bewundertes und 1915 mit dem Nobelpreis für Literatur geehrter Schriftsteller. Als unermüdlicher Kritiker jeder Form von Gewalt und der sie stützenden Propaganda auf beiden Seiten der damaligen Schützengräben geriet Rolland auf jene Seite des europäischen politischen Spektrums, die die bolschewistische Revolution in Russland nicht a priori als Barbarei verurteilte, Mahatma Gandhi (1869–1948) bewunderte und unterstützte und während der Konferenz des Weltkomitees gegen Krieg und Faschismus in Paris 1935 die Freilassung des von der Gestapo inhaftierten langjährigen KPD-Vorsitzenden Ernst Thälmann (1886–1944) forderte. Vor allem erkannte Rolland im nationalsozialistischen Deutschland die ernsthafte Bedrohung für den europäischen Frieden.

Der acht Jahre jüngere Winston Churchill (1874–1965) hat sich in unsere Geschichtsbilder als das feinste Symbol aller Hoffnungen und Ideale Europas im Kampf gegen das verbrecherische nationalsozialistische Regime eingeschrieben, und dies sicherlich zu Recht. Auch er hinterließ uns bewundernswerte literarische Werke, vor allem seine Kriegsmemoiren als die meistgelesene Darstellung zur Geschichte des Zweiten Weltkriegs. Auch Churchill wurde im Jahre 1953 mit dem Nobelpreis für Literatur geehrt. Dennoch hinterließ er uns ein anderes geistiges Erbe als Romain Rolland. Über die russische Revolution äußerte er sich von Anfang an so, als stelle sie einen bloßen Ausbruch von Barbarei dar, und machte große Anstrengungen, sie durch die Intervention ausländischer Armeen militärisch niederzuschlagen. Die Folgen des dadurch verstärkten Bürgerkrieges beschrieb er im Herbst 1918 keineswegs sachlich und rational:

3 Vgl. Jaap Kloosterman/Jan Lucassen: *Wereld verbeteraars. Vijf eeuwen sociale geschiedenis verzameld door het Internationaal Instituut voor Sociale Geschiedenis [Weltverbesserer. Fünf Jahrhunderte Sozialgeschichte, gesammelt vom IISG]*, Amsterdam 2010.

4 Vgl. Wolfgang Altgeld/Rudolf Lill: *Kleine italienische Geschichte*, Stuttgart 2004, S. 388f.

»Russia is rapidly reduced by the Bolsheviks to an animal form of Barbarism. [...] The Bolsheviks maintain themselves by bloody and wholesales butcheries and murders carried out to a large extent by Chinese executioners and armoured cars. [...] Civilisation is being completely extinguished over gigantic areas, while Bolsheviks hop a caper like troops of ferocious baboons amid ruins of cities and the corpses of their victims.«<sup>5</sup>

Die Verhältnisse im faschistischen Italien veranlassten Churchill keineswegs zu einer gleichermaßen emotional engagierten Kritik. Im Jahre 1927 ließ er während eines Besuchs in Rom seine Zuhörer wissen:

»I could not help being charmed, like so many other people have been, by Signor Mussolini's gentle and simple bearing and by his calm detached poise in spite of so many burdens and dangers. [...] If I had been an Italian I am sure that I should have been wholeheartedly with you from start to finish in your triumphant struggle against the bestial appetites and passions of Leninism. [...] Italy has shown that there is a way of fighting the subversive forces which can rally the mass of the people, properly led, to value and wish to defend the honour and stability of civilised society. She has provided the necessary antidote to the Russian poison.«<sup>6</sup>

Im nationalsozialistischen Deutschland war Churchill von persönlichen Erfolgen Hitlers angetan, während dieser »his long, wearing battle for the German heart« kämpfte:

»The story of that struggle cannot be read without admiration for the courage, the perseverance, the vital force which enabled him to challenge, defy, conciliate or overcome all authorities or resistance which barred his path. [...] all these were the milestones upon that indomitable march which carried the Austrian-born corporal to the life dictatorship of the entire German nation of nearly seventy million souls, continuing the most industrious, tractable, fierce and martial race in the world.«<sup>7</sup>

- 5 Zit. nach Martin Gilbert: Winston S. Churchill, Bd. 4: The stricken world, 1917-1922, London et al. 1975, S. 227.
- 6 Zit. nach Emrys Hughes: Winston Churchill – British Bulldog. His Career in War and Peace, New York 1955 S. 120
- 7 Ebenda, S. 143f.

In Konfrontation mit dem Faschismus und dem Nationalsozialismus war Europa schon vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs geistig gespalten – entlang jener Kluft, die die mentalen Welten von Romain Rolland und Winston Churchill damals voneinander trennte. »Was mich angeht, so habe ich nicht gezögert, den Komitees, die sich zum Kampf gegen den Hitlerfaschismus (und den Mussolinis) gebildet haben, meinen Namen und mein Wort zur Verfügung zu stellen«, schrieb Rolland am 28. April 1938 an seinen Freund Stefan Zweig (1881–1942). Wenn man heute von einstiger ›deutsch-französischer Feindschaft‹ redet, sollte man diejenigen Deutschen und Franzosen benennen, die ihre ›Feindschaft‹ nicht erst dank dem Elysée-Vertrag von 1963 zwischen Bundeskanzler Konrad Adenauer (1876–1967) und Staatspräsident Charles de Gaulle (1890–1970) überwand; Romain Rolland gehörte sicher nicht zu ihnen, wenn er damals seinem österreichischen Freund auch mitteilte:

»Es schmerzt mich für Deutschland, das ich liebe und das unter dem Abenteuer Hitler sehr zu leiden haben wird – nicht nur wegen der Brutalität der Hitlerleute, sondern auch durch die Resonanz im Bewußtsein der Welt. Die Feinde Deutschlands (und es sind nicht wenige!) werden leichtes Spiel haben, das alte Gespenst der Kriegsjahre wieder auferstehen zu lassen, das legendäre Deutschland der Grausamkeiten!«<sup>8</sup>

Auch Antifaschisten irren oft, und Romain Rolland hat im Jahre 1933 ganz offensichtlich die Gefährlichkeit des Nationalsozialismus noch unterschätzt. Das Bild vom »legendäre[n] Deutschland der Grausamkeiten« war damals kein Hirngespinnst seiner vermeintlichen Feinde, wie sich bald zeigen sollte – und wie in Kürze unzählige Bücher deutscher Emigranten beschrieben. Es waren auch darunter penibel dokumentierte Studien wie *Das braune Netz: Wie Hitlers Agenten im Auslande arbeiten und den Krieg vorbereiten* (Paris 1935) oder *Das Deutsche Volk klagt an. Hitlers Krieg gegen die Friedenskämpfer in Deutschland* (Paris 1936). Sie enthielten Angaben darüber, was jeder Deutsche schon vor dem Kriegsausbruch hätte wissen können und alle anderen in der noch freien Welt erfahren konnten. Dennoch nahmen nur manche Menschen diese Fakten zur Kenntnis. Selbst im angeblich freiheitsliebenden Großbritannien wurde in den Medien kaum darüber berichtet. Deutsche Emigranten fanden nur in einem begrenzten Teil der europäischen Öffentlichkeit Leser und Zuhörer in den zahlreichen Gruppen des antifaschistischen Milieus.

8 Zit. nach Romain Rolland – Stefan Zweig, Briefwechsel 1910–1940. Übersetzt v. Eva und Gerhard Schewe und Christel Gersch. Manuskriptzusammenstellung und Bearbeitung Waltraud Schwarze, Berlin 1987, Bd. 2, S. 513.

Dabei waren auch die Antifaschisten stets ganz gewöhnliche Menschen mit alltäglichen Empfindungen, Gefühlen, Sorgen und Nöten. Doch ihre Traditionen haben Edles vorzuweisen – Werte, derer sich Europa heute rühmt. Warum die Geschichte und das Erbe der Antifaschisten zugunsten der Erinnerungen an Winston Churchill oder selbst der geistlosesten und verlogenen Zeitzeugenberichte einstiger Nazis zurückgedrängt werden, wird erst von künftigen Historikern erklärt werden können. Heute können wir darüber nur spekulieren, aber mit Sicherheit ist es bedauerlich, da ein ganzes Segment europäischer Geisteshaltung weitgehend unberücksichtigt bleibt. Warum versuchen wir nicht zu begreifen, warum sich manche Menschen auf den mentalen Karten des politischen Geschehens in Europa im 20. Jahrhundert besser zu orientieren vermochten als andere? Ein geschärfter Blick zurück auf die Geschichte all derjenigen, die die Tradition des Antifaschismus begründet und sie gepflegt haben, könnte uns helfen, nicht nur die Geschichte besser zu verstehen, sondern uns auch in der Gegenwart besser zu orientieren. Bei Menschen wie Romain Rolland zu lernen, verspricht mit Sicherheit eine bessere Urteilsfähigkeit zu gewinnen, als sich zu bemühen, unsere Orientierungsfähigkeit auf der Grundlage der Werke Winston Churchills zu verbessern.

Der amerikanische Historiker Geoff Eley hat die Jahre 1943–1947 als »very special moment of European history – the moment of antifascist unity«<sup>9</sup> bezeichnet. Er benennt für diese allgemeine linke Tendenz die vier folgenden Gründe: die Rolle des Widerstands gegen das deutsche Besatzungsregime in zahlreichen Ländern, die militärische und psychologische Rolle der Roten Armee bei der Befreiung Europas vom Nationalsozialismus, die starke Identifikation einer linken Tendenz mit der Nation, sowie den Umstand, dass sich so viele Intellektuelle mit dem Slogan eines ›Kampfes der Zivilisation gegen die Barbarei‹ identifiziert hätten. Diese in einer ungewöhnlichen historischen Situation kulminierte Tradition des Antifaschismus wirkte auch nach dem Sieg im Zweiten Weltkrieg fort, vor allem im kulturellen Leben. Dafür lassen sich zahlreiche Belege aus der europäischen Kulturgeschichte finden, an die hier nur exemplarisch erinnert werden kann.

Roberto Rosselinis (1906–1977) Film *Roma, città aperta*, der bereits im Sommer 1945 gedreht wurde und damit unter dem unmittelbaren Kriegseindruck entstanden ist, zeigt den Gegensatz von Menschlichkeit und äußerster Brutalität am Beispiel der ab 1943 von den Deutschen besetzten italienischen Hauptstadt. Der Streifen *Ulica Graniczna* [Die Grenzstraße] des polnischen Regisseurs Aleksander Ford (1908–1980) aus dem Jahre 1948 zeichnet anhand eines Warschauer Mikrokosmos

9 Geoff Eley: Legacies of Antifascism: Constructing Democracy in Postwar Europe, in: New German Critique 67 (1996), S. 73–100, hier S. 75.

von christlichen und jüdischen Polen unterschiedlicher sozialer Zugehörigkeit ein mit Rossellini vergleichbares Bild der besetzten polnischen Hauptstadt vom Kriegsausbruch 1939 bis zum Aufstand im Warschauer Ghetto 1943. Interessanter Weise ging es beiden Regisseuren offenkundig nicht um die Mythisierung der jeweils eigenen Nation, da die Grenze zwischen Humanität und Unmenschlichkeit mitten durch die geschilderte italienische bzw. polnische Gesellschaft verlief: Heldenmut und Opferbereitschaft existieren in unmittelbarer Nachbarschaft zu Anpassung, Verrat und Kollaboration.

In zahlreichen anderen Ländern ist die Wertschätzung für die Haltung der Antifaschisten viel höher geblieben als in Deutschland. Der politisch und künstlerisch aktive Arzt Carlo Levi (1902–1975) aus Turin/Torino, der wegen seiner linken politischen Aktivitäten vom Mussolini-Regime 1935/36 in ein abgelegenes Bergdorf in der süditalienischen Region Basilicata verbannt wurde, machte aus diesem Zwangsaufenthalt für sich und für seine Mitmenschen das Beste: Obwohl es ihm ausdrücklich untersagt worden war, seine medizinischen Fähigkeiten zu praktizieren, behandelte er heimlich die Armen und Kranken in jenem damals noch unterentwickelten Teil Italiens. Darüber hinaus hielt er in unzähligen Zeichnungen und Gemälden den Alltag in jener Region fest. Die stärkste Wirkung hatte aber sein 1945 veröffentlichter autobiographischer Roman *Cristo si è fermato a Eboli* [Christus kam nur bis Eboli], in dem er den Menschen Süditaliens ein von Liebe, Empathie und Humanität getragenes literarisches Denkmal setzte. Der über Carlo Levi verhängte Bann wurde 1936 im Zuge einer Amnestie des faschistischen Staates aufgehoben. Der schreibende und malende Arzt kehrte wieder nach Turin zurück, ging anschließend in die Emigration nach Frankreich, wo er sich einer linken italienischen Widerstandsgruppe anschloss, mit der er 1943 wieder nach Italien zurückkehrte, um an der Befreiung seines Landes mitzuwirken. Bis zu seinem Tode blieb Levi künstlerisch und politisch aktiv. Innerhalb der Kulturgeschichte Italiens gilt er, der sich Zeit seines Lebens als ›Antifaschist‹ verstanden hat, als großer Humanist. In der Basilicata wird er bis heute ähnlich verehrt wie etwa der Arzt und Friedensaktivist Albert Schweitzer (1875–1965) im afrikanischen Lambarene, unabhängig davon, welchen weltanschaulichen oder politischen Standpunkt die Menschen dort jeweils vertreten.

In Frankreich zählt das von dem kommunistischen Dichter Paul Éluard (1895–1952) verfasste Gedicht *Liberté* [Die Freiheit] bis heute zum Kanon des Literaturunterrichts; es ist vielfach durch große französische Schauspieler, etwa Jean-Louis Barrault (1910–1994), rezitiert worden und hat damit quasi die Funktion eines weltlichen Chorals für die Werte der Demokratie und ihre Erhaltung zugeschrieben bekommen – eines ›Volkslieds‹ im besten Sinne des Wortes. Kein deutsches politisches

Lied von Bertold Brecht oder einem vergleichbaren Autor kann sich hierzulande bis heute einer vergleichbaren Popularität erfreuen:

»Sur mes cahiers d'écolier Sur mon pupitre et les arbres Sur le sable de neige J'écris ton nom	[Auf meine Schulhefte Auf meinen Schreibtisch und die Bäume Auf den Sand von Schnee Schreibe ich deinen Namen
Sur toutes les pages lues Sur toutes les pages blanches Pierre sang papier ou cendre J'écris ton nom	Auf alle gelesenen Seiten Auf alle weißen Seiten Stein, Blut, Papier oder Asche Schreibe ich deinen Namen
Sur les images dorées Sur les armes des guerriers Sur la couronne des rois J'écris ton nom	Auf die vergoldeten Bilder Auf die Waffen der Krieger Auf die Krone der Könige Schreibe ich deinen Namen
Sur la jungle et le désert Sur les nids sur les genêts Sur l'écho de mon enfance J'écris ton nom	Auf den Dschungel und die Wüste Auf die Nester auf den Ginestern Auf das Echo meiner Kindheit Schreibe ich deinen Namen
Sur les merveilles des nuits Sur le pain blanc des journées Sur les saisons fiancées J'écris ton nom	Auf die Wunder der Nächte Auf das weiße Brot der Tage Auf die verlobten Jahreszeiten Schreibe ich deinen Namen
Sur tous mes chiffons d'azur Sur l'étang soleil moisi Sur le lac lune vivante J'écris ton nom	Auf alle meine blauen Lappen Auf den Teich, die verschimmelte Sonne Auf den See, den lebendigen Mond Schreibe ich deinen Namen
Sur les champs sur l'horizon Sur les ailes des oiseaux Et sur le moulin des ombres J'écris ton nom	Auf die Felder, auf den Horizont Auf die Flügel der Vögel Und auf die Mühle der Schatten Schreibe ich deinen Namen
Sur chaque bouffées d'aurore Sur la mer sur les bateaux	Auf jeden Windstoss der Morgenröte Auf das Meer, auf die Schiffe

Sur la montagne démente  
J'écris ton nom

Auf den verrückten Berg  
Schreibe ich deinen Namen

Sur la mousse des nuages  
Sur les sueurs de l'orage  
Sur la pluie épaisse et fade  
J'écris ton nom

Auf den Schaum der Wolken  
Auf den Schweiß des Gewitters  
Auf Regen, den dicken und faden,  
Schreibe ich deinen Namen

Sur les formes scintillantes  
Sur les cloches des couleurs  
Sur la vérité physique  
J'écris ton nom

Auf die schimmernden Formen  
Auf die Glocken der Farben  
Auf die physikalische Wahrheit  
Schreibe ich deinen Namen

Sur les sentiers éveillés  
Sur les routes déployées  
Sur les places qui débordent  
J'écris ton nom

Auf die erwachten Pfade  
Auf die ausgebreiteten Straßen  
Auf die überbordenden Plätze  
Schreibe ich deinen Namen

Sur la lampe qui s'allume  
Sur la lampe qui s'éteint  
Sur mes raisons réunies  
J'écris ton nom

Auf die Lampe, die erleuchtet  
Auf die Lampe, die erlischt  
Auf meine zusammengebrachten Gründe  
Schreibe ich deinen Namen

Sur le fruit coupé en deux  
Du miroir et de ma chambre  
Sur mon lit coquille vide  
J'écris ton nom

Auf die in zwei Hälften geschnittene Frucht  
Vom Spiegel und von meinem Zimmer  
Auf mein Bett, gleich einer leeren Schale  
Schreibe ich deinen Namen

Sur mon chien gourmand et tendre  
Sur ses oreilles dressées  
Sur sa patte maladroite  
J'écris ton nom

Auf meinen verfressenen und zarten Hund  
Auf seine aufgestellten Ohren  
Auf seine ungewandte Pfote  
Schreibe ich deinen Namen

Sur le tremplin de ma porte  
Sur les objets familiers  
Sur le flot du feu béni  
J'écris ton nom

Auf das Sprungbrett meiner Türe  
Auf die vertrauten Dinge  
Auf die gesegnete Feuersglut  
Schreibe ich deinen Namen

Sur toute chair accordée  
Sur le front de mes amis

Auf jeden zugebilligten Leib  
Auf die Stirn meiner Freunde

Sur chaque main qui se tend J'écris ton nom	Auf jede ausgestreckte Hand Schreibe ich deinen Namen
Sur la vitre des surprises Sur les lèvres attendries Bien au-dessus du silence J'écris ton nom	Auf das Fenster der Überraschungen Auf die aufmerksamen Lippen Weit oberhalb der Stille Schreibe ich deinen Namen
Sur mes refuges détruits Sur mes phares écroulés Sur les murs de mon ennui J'écris ton nom	Auf meine zerstörten Zufluchtsstätten Auf meine eingestürzten Leuchttürme Auf die Mauern meiner Langeweile Schreibe ich deinen Namen
Sur l'absence sans désir Sur la solitude nue Sur les marches de la mort J'écris ton nom	Auf die wunschlose Abwesenheit Auf die nackte Einsamkeit Auf die Stufen des Todes Schreibe ich deinen Namen
Sur la santé revenue Sur le risque disparu Sur l'espoir sans souvenir J'écris ton nom	Auf die zurückgekehrte Gesundheit Auf das verschwundene Risiko Auf die erinnerungslose Hoffnung Schreibe ich deinen Namen
Et par le pouvoir d'un mot Je recommence ma vie Je suis né pour te connaître Pour te nommer	Und durch die Macht eines Wortes Beginne ich mein Leben aufs Neue Ich bin geboren, um dich zu kennen Um dich zu benennen
Liberté« <sup>10</sup>	Freiheit]

Doch auch die populären Traditionen des Antifaschismus werden in Deutschland und in anderen Ländern sehr unterschiedlich gehandhabt. Das italienische Partisanenlied *Bella ciao* etwa, das in schlichten Worten von dem menschlich ergreifenden Abschied eines Widerstandskämpfers im Zweiten Weltkrieg von seiner Geliebten berichtet, die er möglicherweise nicht wiedersehen wird, ist in Italien bis heute ein Gassenhauer, während etwa das von deutschen KZ-Insassen im Jahre 1933 in dem zu den Emslandlagern gehörenden Börgermoor gedichtete und komponierte *Lied der*

10 Paul Éluard: Liberté, in: Ders.: Poésie et vérité, Paris 1942, S. 51–53. Übertragung aus dem Französischen von Tobias Weger

*Moorsoldaten* nie gleichermaßen beliebt war, sondern lediglich im linken Milieu der deutschen Bevölkerung Verbreitung gefunden hat. So überrascht es nicht, dass eine der bekanntesten Interpretationen in der Bundesrepublik Deutschland von dem Liedermacher Hannes Wader (\* 1942) stammt, der als sozialistischer Barde viele vergleichbare Arbeiterlieder wiedergegeben hat, aber aufgrund seiner politischen Überzeugungen für viele Bürger ein ›rotes Tuch‹ geblieben ist.

Vielfach findet in der deutschen Rezeption eine recht selektive Wahrnehmung antifaschistischer Persönlichkeiten statt. Der Künstler Pablo Picasso (1881–1973) etwa hält einen unangefochtenen Platz in der Kunstgeschichte inne, der seine Werke auch für die bürgerliche Kunstwelt salonfähig macht. Hingegen werden seine politischen Graphiken und Gemälde bis heute häufig aus dem Bewusstsein verdrängt, als gehörten *Guernica* oder die Friedenstaube nicht ebenso selbstverständlich zu Picassos Werk wie seine frühen Zirkusbilder oder seine kubistischen Frauenporträts. Dieses Schicksal teilt Picasso mit einer Reihe kreativer Persönlichkeiten. Auch der bereits genannte Romain Rolland ist vor allem als Autor historischer Sujets in Romanen und Theaterstücken in Erinnerung geblieben. Seine politischen Schriften und Stellungnahmen werden hingegen heute außerhalb der literaturgeschichtlichen Fachwelt nicht mit der gleichen Intensität gelesen.

Sind in der deutschen Gesellschaft generell die Erinnerungen an die bewunderungswürdigen Traditionen des Antifaschismus stark verblasst, so gilt dies in besonderem Maße für diejenigen Deutschen, die während und in Folge des Zweiten Weltkriegs ihre Heimat verloren haben und erst seitdem im heutigen Deutschland leben. In der Historiographie zu diesen Gruppen gilt das Hauptaugenmerk den nationalistisch oder völkisch ausgerichteten Angehörigen der deutschen Minderheiten, die als »fünfte Kolonne« der reichsdeutschen Nationalsozialisten selbst zum Untergang der multikulturellen Vielfalt im östlichen Europa beigetragen haben. Wer aber spricht heute noch von deutschen Antifaschisten in Siebenbürgen, im Banat, in Ostoberschlesien, in Böhmen oder Mähren? Dabei hat es sie selbstverständlich gegeben – wer die Sammlungen des oben erwähnten IISG in Amsterdam durchsieht oder aufmerksam die zeitgenössische Zeitschriftenproduktion in den einzelnen Herkunftsregionen studiert, wird auf ihre vielfachen publizistischen Zeugnisse stoßen. Nicht selten standen sie, überzeugt von der Notwendigkeit einer über ethnische Grenzen hinweg reichenden Solidarität, in engem Austausch mit allen Gleichgesinnten in ihren jeweiligen Staaten, unabhängig von der Nationalität. Wenn wir heute die Beziehungen der Deutschen zu ihren östlichen Nachbarn ernsthaft aufarbeiten und – wie es im § 96 des Bundesvertriebenen- und Flüchtlingsgesetzes (BVFG) vor nunmehr 60 Jahren gewissermaßen als Auftrag formuliert wurde – deren Kultur und Geschichte im Bewusstsein des In- und Auslandes verbreiten und wach halten wollen, so steht noch

ein Stück Arbeit vor uns. Es gilt, ein gesellschaftliches Spektrum zu rehabilitieren, das auch nach 1945 in der Bundesrepublik Deutschland keine Stimme erhalten konnte, da in den politisch maßgeblichen Vertriebenenorganisationen die Vertreter jener auch schon in der Zwischenkriegszeit vorherrschenden völkisch-nationalen Kräfte den Ton angaben.

Zuallererst gilt es, jene eigenartige Kluft zu überwinden, die bis heute zwischen den Erfahrungsberichten der einstigen NS-Gegner und den bis heute dominierenden Erzählungen der einstigen Nazis über die Vertreibung unvermittelt existiert. Die heute nachgewiesene dominante Rolle einstiger NS-Mitläufer in den führenden Funktionen des Bundes der Vertriebenen (BdV)<sup>11</sup> führte nämlich dazu, dass die ihrer eigenen Ideologie nicht entsprechenden Zeugenaussagen aus dem Vertriebenenmilieu vertrieben wurden bzw. dorthin keinen Eingang fanden, wie etwa am Beispiel der Erinnerungsbilder an den Heimatverlust der Baltendeutschen illustriert werden kann.<sup>12</sup>

Der in Riga geborener Schriftsteller Werner Bergengruen (1892–1964) erinnerte in seiner Autobiographie aus dem Jahre 1966 an die Folgen der Umsiedlungen der Deutschbalten mit eindrücklichen Worten:

»Bei der brutalen, als Umsiedlung bezeichneten Deportation der baltischen Deutschen im Herbst 1939 rief Alfred Rosenberg seinen Landsleuten zu: ›Sie sollen ihre Heimat verlieren, um dafür ein Vaterland zu gewinnen! Von den so Angeredeten fand fast die Hälfte ihr Grab, andere zerstreuten sich in Kanada, den Vereinigten Staaten, Südamerika, Australien; die Mehrzahl geriet in das deutsche Vater- oder Mutterland, um hier im Laufe einiger Jahrzehnte oder Generationen ihre Sonderempfindungen abzutun.«<sup>13</sup>

- 11 Vgl. etwa die Studie von Michael Schwartz: *Funktionäre mit Vergangenheit. Das Gründungspräsidium des Bundesverbandes der Vertriebenen und das »Dritte Reich«*, München 2013, mit der ein Thema im allgemeinen geschichtswissenschaftlichen Diskurs angekommen zu sein scheint, das von antifaschistischen Autoren wie Kurt Nelhiebel in der Bundesrepublik Deutschland bereits seit den 1960er Jahren immer wieder zur Sprache gebracht worden ist, ohne dass dies etwa irgendwelche Auswirkungen auf die Beschränkung staatlicher Fördermittel für den BdV und die ihm angeschlossenen Landsmannschaften gehabt oder gar eine breitere gesellschaftliche Diskussion über die politischen Intentionen und historischen Wurzeln der Vertriebenenorganisationen ausgelöst hätte.
- 12 Die folgende Passage ist aus einer Darstellung dieses Problems in Eva Hahn/Hans Henning Hahn: *Die Vertreibung im deutschen Erinnern. Legenden, Mythos, Geschichte*, Paderborn 2010, S. 200–203 übernommen worden.
- 13 Werner Bergengruen: *Dichtergehäuse. Aus den autobiographischen Aufzeichnungen*, Nachwort von Emil Staiger, Zürich–München 1966, S. 53f.

Ein anderer, ebenfalls in Riga geborener Zeitgenosse, Erhard Kroeger, versuchte Bergengruen zu korrigieren: »Auch hier erscheint mir durch blinde Abneigung der Blick für Realitäten getrübt.«<sup>14</sup>

Kroeger (1905–1987)<sup>15</sup> war einer der führenden Deutschbalten in der SS, spielte bei der Organisierung der Umsiedlungen eine maßgebliche Rolle und veröffentlichte seine Erinnerungen 1967 in Tübingen. »Das deutsche Volk holte seine Brüder und Schwestern in Zeiten der Gefahr zurück«, meinte er: »Die Geschichte kennt genügend Beispiele dafür, daß Dekolonisationsvorgänge in blutigem Umsturz abliefen.«<sup>16</sup> Vergleichbares sei den Deutschbalten erspart geblieben: »Wir konnten die Heimat in Ruhe und Sicherheit verlassen«, und »nicht wenige mögen in einer verborgenen Kammer ihres Innern die Empfindung gehabt haben, daß der geschichtliche Auftrag ausgeführt, die zugemessene Zeit der baltischen Geschichte abgelaufen war.«<sup>17</sup>

Kroeger schilderte in begeisterten Tönen, wie gut es den deutschbaltischen Umsiedlern im besetzten Polen ergangen sei. Nach anfänglichen organisatorischen Schwierigkeiten hätten die Betroffenen allen Grund zur Zufriedenheit gehabt: »Für die allermeisten war eine Verbesserung, für einzelne eine sprunghafte Vervielfältigung der ökonomischen Basis gegeben«<sup>18</sup>, die Bauern hätten »im Durchschnitt das Zweieinhalbfache des in der Heimat hinterlassenen Besitzes« erhalten<sup>19</sup>, und sogar das kulturelle Leben soll zu neuer Blüte gekommen sein: »Die wenigen Umsiedler, die sich hauptberuflich in den Dienst der Künste gestellt hatten, ob Musiker, ob Maler oder Zeichner, fanden im Wartheland weitaus günstigere Arbeitsbedingungen als in der Heimat.«<sup>20</sup> Erhard Kroeger, der an zahlreichen Kriegsverbrechen beteiligte einstige SS-Oberführer, verschwieg in seinen Memoiren sogar jene Verbrechen, für die er persönlich gerichtlich verurteilt wurde. Er versuchte den Eindruck eines scheinbar NS-kritischen Augenzeugen zu erwecken: »Die Polenpolitik des Deutschen Reiches während der Kriegszeit kann in unserem Rahmen nicht behandelt werden. Daß vielerlei, auch Kritisches dazu zu sagen wäre, liegt auf der Hand.«<sup>21</sup> Faktisch hinterließ

14 Erhard Kroeger: Der Auszug aus der Heimat. Die Umsiedlung der Baltendeutschen, Tübingen 1967, S. 71.

15 Über Kroegers Biographie vgl. u. a. Matthias Schröder: Deutschbaltische SS-Führer und Andrej Vlasov, 1942–1945. »Russland kann nur von Russen besiegt werden«. Erhard Kroeger, Friedrich Buchardt und die »Russische Befreiungsarmee«, Paderborn et al. 2001, passim

16 Kroeger, Auszug (Anm. 14), S. 97

17 Ebenda, S. 98

18 Ebenda, S. 146

19 Ebenda, S. 160

20 Ebenda, S. 165

21 Ebenda, S. 184

er einen der Nachkriegszeit leicht angepassten Bericht eines besiegten Nationalsozialisten, der in einigen Details für die historische Forschung anregend sein kann, aber als Zeugenaussage irreführend ist.

Die Kluft zwischen den mentalen Welten Werner Bergengruens und Ernst Kroebers hat bis heute weitreichende Folgen für unsere Geschichtsbilder. Sie ähnelt derjenigen Kluft, die die Antifaschisten und ihre Gegner von Anfang an trennte, und die erst dann überwunden werden kann, wenn wir den antifaschistischen Traditionen angemessene Aufmerksamkeit schenken. Zumindest als Zeitzeugen sollten ihre Träger endlich das ihnen gehörende Gehör erhalten; meist ist es zu spät, ihnen angemessenen Platz in den TV-Talkshows einzuräumen, und deshalb verdienen ihre schriftlich hinterlassenen Zeugnisse unsere sorgfältigste Aufmerksamkeit.

Der im Londoner Exil von der offiziellen Linie des rechten Sozialdemokraten Wenzel Jaksch abgewichene Partei- und Gewerkschaftsfunktionär Josef Zinner (1894–1961) oder der einstige tschechoslowakische Parlamentarier Rudolf Zischka (1895–1980),<sup>22</sup> der nach der Beendigung seines südamerikanischen Exils in der Bundesrepublik eine »Arbeitsgemeinschaft ehemaliger Funktionäre und Mitglieder der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der Tschechoslowakischen Republik« ins Leben rief, um damit gegen die einseitige Vereinnahmung der linken politischen Tradition der Deutschen in der ČSR durch die Seliger-Gemeinde um die beiden Sozialdemokraten Wenzel Jaksch (1896–1966) und Richard Reitzner (1893–1962) zu protestieren,<sup>23</sup> konnten angesichts der Übermacht der offiziösen Erinnerungen lediglich ein Dasein als Dissidenten fristen. Deren Wirken aber gilt es aufzuarbeiten, um die historische Pluralität der Deutschen in der Tschechoslowakei (ČSR) zu rekonstruieren.

\* \* \*

In den Kontext der »vergessenen« deutschen Antifaschisten aus der ČSR gehört auch der langjährige Bremer Journalist Kurt Nelhiesel, der Verfasser von bemerkenswerten Büchern zur Geschichte der Bundesrepublik, von Essays, Rundfunksendungen und Zeitungsartikeln besonderer Art. Er hat als junger Soldat 1945 das dramatische Kriegsende erlebt und seine nordböhmische Heimat verloren – ein Verlust, der ihn

22 Zur Biographie Zischkas vgl. Mads Ole Balling: Von Reval bis Bukarest. Statistisch-Biographisches Handbuch der deutschen Parlamentarier in Ostmittel- und Südosteuropa 1919–1945, Kopenhagen <sup>2</sup>1991, S. 415. Der bisher wissenschaftlich nur in Ansätzen erschlossene Nachlass Rudolf Zischkas wird im Archiv des Instituts für Zeitgeschichte (IfZ) in München verwahrt.

23 Vgl. den aufschlussreichen Nachlass Rudolf Zischkas im Institut für Zeitgeschichte (IfZ) in München; Online-Verzeichnis unter <[www.ifz-muenchen.de/archiv/ed\\_0196.pdf](http://www.ifz-muenchen.de/archiv/ed_0196.pdf)> (27.01.2013).

lebenslang begleitet hat. In seinen Werken beschäftigte er sich damit, suchte nach den Ursachen und bemühte sich im wahren Sinne des Wortes um Vergangenheitsbewältigung. Dennoch wird er nicht zu den vielen Talkshows auf unseren Fernsehbildschirmen eingeladen, und selbst die Vertriebenenorganisationen haben sein Werk bislang nicht gewürdigt. Woran das liegt, ist nicht schwer zu verstehen. Kurt Nelhiebel greift und beschreibt seine Lebenserfahrungen und seine Umwelt anders als üblich.

Als Sohn eines Antifaschisten gehörte er zu denjenigen Deutschen aus der Tschechoslowakei, die ihr Heil nicht im ›Anschluss‹ ihrer Heimat an das Reich Adolf Hitlers erblickten, sondern mit dem tschechischen Volk ungeachtet aller Schwierigkeiten gutnachbarlich zusammenleben wollten. Dass diese Menschen – von wenigen Ausnahmen abgesehen – nach dem Zweiten Weltkrieg auch ihre Heimat verloren haben, hat ihn nie davon abbringen können, für Versöhnung und Verständigung zwischen Deutschen und Tschechen zu werben und die wahren Schuldigen am Unheil der Vergangenheit beim Namen zu nennen.

»Ich bin frei. Nur wer selbst in Gefangenschaft war, kann wirklich nachfühlen, was das bedeutet, sich frei bewegen zu können, ohne die Schritte eines Postens hinter sich oder neben sich zu hören.«<sup>24</sup> Das sind die ersten Zeilen aus dem Tagebuch von Kurt Nelhiebel aus der Nachkriegszeit, und sie bringen seine Weltsicht zum Ausdruck, die sein ganzes Werk durchzieht. Jene Freiheit, der das Gedicht von Paul Éluard huldigt, erlebte der junge Kurt Nelhiebel am Kriegsende so intensiv, dass sie ihm spontan in den Sinn kam, als er vor einem leeren Tagebuchblatt saß. Er klagt bis heute nicht über das erlebte Leid, über Hunger und über allerlei Unrecht und Ungerechtigkeiten, die ihm widerfahren sind. Er lebt und schreibt aus der Kraft des freien Geistes. Anpasstheit und Phrasenhaftigkeit sind ihm fremd, und so ist es gekommen, dass er über seine eigenen Erfahrungen eigenständig nachzudenken vermochte. Er ist nicht zu den Sudetendeutschen Tagen gefahren, da zu seinen Erinnerungen auch die Erinnerung an das nationalsozialistische Kapitel in der Geschichte seines früheren Heimatlandes gehört. Bald registrierte er mit Entsetzen, dass sich Politiker als Wortführer der Vertriebenenorganisationen gebärdeten, die schon zuvor im Namen der Sudetendeutschen dem ›Führer‹ Hitler zugejubelt hatten. In seiner 1962 veröffentlichten Schrift *Die Henleins gestern und heute* präsentierte er erschütternde Dokumente, aber ihn hat nicht das Klagen über die Vergangenheit bewegt, sondern die Gegenwart, und so schrieb er im Vorwort dazu:

24 Zit. nach Conrad Taler (Ps.): Verstaubte Kulisse Heimat. Über die Kausalität von Krieg und Vertreibung, Köln 2007, S. 39.

»Sie [die Schrift] ist eine Anklage gegen die ehemaligen Führer der ›Fünften Kolonne‹ Hitlers. Diese Anklage würde heute nicht erhoben, wenn die intellektuell mitschuldig Gewordenen sich zum Zeichen ihrer Reue und Scham von der politischen Bühne zurückgezogen hätten. Aber viele der Männer, deren Namen mit der Ausrottungs- und Germanisierungspolitik gegen das tschechoslowakische Volk verbunden sind, zeigen weder Reue noch Scham. Im Gegenteil. Sie erblicken in ihrer Tätigkeit für die Ziele der NS-Ideologie eine Art von Legitimation zu erneuter politischer Aktivität; einer Aktivität, die sich nicht an den Erfordernissen einer auf gutnachbarliche Beziehungen bedachten Politik orientiert.«<sup>25</sup>

Nelhiebel kritisierte diejenigen Vertriebenenpolitiker, die gegen Polen Klagen erhoben und die Revision der Nachkriegsgrenzen forderten:

»Verbrannte Erde blieb zurück; Ruinen, Brachland, Öde, Chaos. Eine furchtbare Bilanz, in der ein Posten ›Heimat- und Selbstbestimmung für Polen‹ nicht vorgesehen war. Auch das gehört hierher: Die entsetzlichen Verbrechen geschahen nicht etwa im Zuge eines deutschen Verteidigungskrieges; sie waren Bestandteil eines von langer Hand geplanten Angriffs, bei dem nicht nur polnisches Land dem Reich einverleibt, sondern auch die polnische Nation ausgelöscht werden sollte.«<sup>26</sup>

Kurt Nelhiebel gehörte zu den wenigen Kritikern der bundesdeutschen Polen-Politik der ersten Stunde: Statt »in der Rolle eines eifernden Anwalts zu posieren, sollte die Bundesregierung Klarheit darüber schaffen, wer die Grenzen von 1937 verspielt hat. Sind nicht jene mitverantwortlich, die heute als Funktionäre in den Landsmannschaften wirken und gestern noch treue Anhänger der aggressiven Politik Hitlers waren?«<sup>27</sup> Im Unterschied zu zahlreichen westdeutschen Politikern begriff er schon damals: »Das Verlangen nach Wiederherstellung der Grenzen von 1937 berührt also die Substanz Polens als Volk und Staat.«<sup>28</sup>

Solche Perspektiven gehörten nicht zum bundesdeutschen Mainstream-Diskurs, sondern zu dem Blickwinkel des antifaschistischen Milieus, das bis heute in Kurt

25 Kurt Nelhiebel: Die Henleins gestern und heute. Hintergründe und Ziele des Witikobundes, Frankfurt am Main 1962, S. 6.

26 Peter Nau (Ps.): Revanchismus – Ja oder Nein? Frankfurt/Main 1965, S. 9.

27 Ebenda, S. 8.

28 Ebenda, S. 7.

Nelhiebel einen bewundernswerten Autor sieht. Dort wusste man schon immer, dass nicht nur in Deutschland Städte von Bomben zerstört wurden und nicht nur die Vertriebenen für die NS-Politik schwer bezahlen mussten, wie es über Jahrzehnte hin dem deutschen Zeitungsleser hätte scheinen können und in der Vertriebenenpresse bis heute offensichtlich ihren Redakteuren noch erscheint. Kurt Nelhiebel nahm vieles vorweg, was erst nach und nach von der deutschen Öffentlichkeit akzeptiert wurde, und gerade das macht sein Werk zum Exempel par excellence für das Fortleben der antifaschistischen Tradition bis in unsere Tage.

Inwieweit sich Kurt Nelhiebel seine wunderbaren Einblicke in das Geschehen seiner Lebenszeit eigenständig als autonomes Individuum erarbeitet hat, oder inwieweit er von seinem eigenen familiären Hintergrund zu einer spezifischen Wahrnehmungsperspektive konditioniert wurde, ist schwer zu sagen. Fest steht nur, dass auch sein Vater Eugen Nelhiebel kein Mensch des sudetendeutschen Mainstreams war. Die hier zusammengestellte Korrespondenz zwischen Vater und Sohn bietet ungewöhnliche, auch sehr private Einblicke nicht nur in das damalige Geschehen, sondern auch in das Denken des antifaschistischen Milieus jener Zeit.



## 2. „Nur noch ein Weilchen Geduld ...“

### Vorbemerkung

Der Briefwechsel zwischen dem sudetendeutschen Antifaschisten Eugen Nelhiebel und seinem damals 17jährigen Sohn Kurt beginnt mit dessen Einberufung zur Wehrmacht im Dezember 1944 und endet im Mai 1945. Die Briefe des Vaters liegen in Original-Durchschrift vor, einer davon im Original. Es ist jener Brief, der dem Sohn das Leben gerettet hat, als er bei der Heimkehr aus Krieg und Gefangenschaft im Mai 1945 tschechischen Partisanen in die Hände fiel. Die ersten vier Briefe, die der Sohn erwähnt, sind den Wirren der Zeit zum Opfer gefallen. Die Briefe des Sohnes liegen im Original vor. Vorangestellt ist dem Briefwechsel der Glückwunsch des Vaters zum 17. Geburtstag seines Sohnes. Den Abschluss bildet wiederum ein Geburtstagsglückwunsch, diesmal zum 31. Geburtstag des Sohnes, mit einer von Wehmut geprägten Rückschau auf das eigene Leben und das seines Sohnes.



Eugen Nelhiebel im Alter von 57 Jahren



Kurt Nelhiebel im Alter von 17 Jahren

Trautenau, den 27.6.1944

Lieber Kurt!

Ich wünsche Dir zum 17. Geburtstag alles Gute, vor allem Gesundheit und recht viel Glück. Du hast es nötig. Alles Gute, damit Du vom Bösen, Gesundheit, damit Du von Krankheiten und Glück, damit Du vom Unglück verschont bleibst.

Was Du Dir als Geschenk gewünscht hast, ist bereits in Deinem Besitz. Ich würde außerordentlich bedauern, solltest Du durch die Benutzung des Fahrrades Hautabschürfungen oder gar einen Knochenbruch davontragen.

Vermeide alles, was eine Krankheit im Gefolge haben könnte und sieh zu, dass die Kriegsfurie Dich nicht zu ihrem Spielball macht. Du weißt, was ich vom Krieg an und für sich halte. Ich hasse ihn, weil er nur Tod und Zerstörung hinterlässt.

Man müsste alle Kriegstreiber jenem Schicksal überantworten, das insbesondere die ärmeren Volksschichten in Kriegszeiten zu erleiden haben. Man müsste sie mittellos und obdachlos für Jahre machen, damit sie an sich selbst erproben, was sie anderen zynisch zumuten.

Wenn Du an Deinem Geburtstag die vergangenen Jahre überdenkst, so frage Dich, was Dir die Welt bisher bot und was sie Dir versagte. Und dann entschliefse Dich, den Plan für das 18. Jahr Deines Lebens zu schmieden. Sofern Du Ziele absteckst, die wir gemeinsam haben – und ich hoffe, dass dem so ist – so wollen wir gemeinsam nach Mitteln und Methoden suchen, es zu erreichen.

In diesem Sinne nochmals alles Gute. Meine Glück- und Segenswünsche begleiten Dich ins weitere Leben.

Sei herzlichst begrüßt von Deinem Vater.

Liegnitz, 15.12.1945

Lieber Vater!

Nun bin ich schon drei Tage hier. Inzwischen wurde ich eingekleidet. Die Uniform entspricht dem sechsten Kriegsjahr.

Gestern waren wir zu 40 Mann am Ostwall schippen. Da war um drei Uhr früh Wecken, drei Stunden Bahnfahrt, eine Stunde zu Fuß, dann waren wir an Ort und Stelle. Mitten durch eine Ortschaft bei Fraustadt / Schlesien zog sich der Panzergraben. Durch den Regen hatte sich der Boden in einen zähen Brei verwandelt. Wie Gummi fühlte sich der Lehm an. Zuerst brachte man die Erde nicht auf die Schaufel und dann ging der Dreck nicht runter. Die Begeisterung war „groß“. Neben mir arbeiteten Wiener und Bayern aus der Marschkompanie. Ach haben die gelästert. Die ließen sich von keinem Unteroffizier etwas sagen. Es ist ein seltsames Gefühl, wenn man als 17jähriger unter den alten Kriegern steht.

Unsere Ausbildung wird ungefähr wie folgt verlaufen: Acht Wochen Ausbildung in der Kaserne, sechs Wochen Ausbildung am Truppenübungsplatz. Nachher gehe ich auf den ROB-Lehrgang, der auch in unserer Kaserne läuft und sechs Monate dauert. Im Ganzen beläuft sich also die Ausbildung auf ein Dreivierteljahr. Na, und bis dahin – Ich schreibe jeden Tag ein Tagebuch. Das schicke ich Dir dann von einer Woche zu und Du hebst es mir auf. Vielleicht kann ich es später einmal zu nützlicher Arbeit verwenden.

Ich will nun enden; denn ich möchte den Brief noch schnell in der Früh aufgeben.

Es grüßt Dich herzlich

Dein Sohn Kurt.

(ROB – Abkürzung für Reserveoffiziers-Bewerber)

Liegnitz, 17.12.1945

Mein lieber Vater!

Recht herzlichen Dank für Deine lieben Zeilen, die mir große Freude bereiteten. Du schreibst von wilden Gerüchten, die von der Bombardierung der Städte Liegnitz, Breslau und Aussig sprechen. Gerüchte gehören sozusagen zum Kriegsgeschehen und bilden eine bedeutende Volksnahrung. Jedes noch so unwahrscheinliche Gerücht wird aufgegriffen und nach Strich und Faden bearbeitet. Ich kenne das zur Genüge. Ich kann Dir nur sagen, Liegnitz und Breslau wurden nicht angegriffen. Es war überhaupt noch kein Alarm hier. Luftwarnung gibt es oft. Gestern zum Beispiel dreimal. Das ist auch alles.

Ich glaube Dir, wenn Du schreibst, dass Du Dein Herz tarntest, als ich mit Dir zum Bahnhof ging. Der Krieg ist furchtbar. Ja! Man muss sich mit der Wirklichkeit vertraut machen, muss sich an sie gewöhnen, dann wird sie einem nicht gefährlich. Ich will versuchen, die Kaserne lieben zu lernen. Es wird schwer sein, aber ich will es trotzdem tun. Wenn ich manchmal früh wach im Bett liege und mir alles überlege wird mir so seltsam zu Mute. Ich denke an zu Hause, an die Berge, an Bausnitz, an die Zeit, in der man sorglos durch die Welt tollte. Kommt die Zeit noch einmal wieder, da man froh und unbekümmert seinen Weg geht? Seinen eigenen Willen durchsetzen und frei sein können! Wie ein Kuli irgendwelchen verkrachten Existenzen dienen und tun müssen, was sie wollen – das fällt mir schwer und ich möchte manchmal aufschäumen. Dann sage ich mir immer: Stur sein.

In wenigen Tagen ist Weihnachten, das erste Mal, dass ich sie nicht zu Hause verbringen kann. Aber in Gedanken werde ich bei Euch sein. Richte Mama aus, sie solle

Margit und Oma nicht den Heiligen Abend verderben. Sie soll stark sein. Wir wollen hoffen, dass es die letzten Weihnachten sind, die unter der Glocke des Krieges gefeiert werden. Eine siebte Kriegswihnacht dürften wir wohl nicht mehr erleben. Ach, ich kann mir nicht mehr vorstellen, wie das ist ... Frieden. Es wird bald so sein, dass die kleinen Kinder wie im 30jährigen Krieg fragen: Was ist denn Frieden?

Die Weltenuhr dreht sich, und einmal kommt der Tag, an dem Millionen den grauen Rock ausziehen, gern ausziehen. Ich glaube, es wird ein gewaltiges Aufatmen sein in Stadt und Land. Die Menschen werden sich aus ihrer gebückten Haltung aufrichten, werden frohen Auges in eine Zukunft sehen, die keine Todesnachrichten, keinen Schmerz mehr bringt. Das Volk wird von der Waffe zur Arbeit greifen, die turmhoch vorhanden sein wird, wenn aus den Ruinen unserer Städte neue rote Ziegelmauern emporwachsen, wenn die Menschen wieder mit frohen Gesichtern durch den Alltag schreiten. Vieles wird ungewohnt sein – Ich glaube, ich bin ins Träumen geraten. Das ist gar nicht schwer, wenn die ersten Weihnachtslieder aus dem Lautsprecher nebenan ertönen. Lieber Vater, ich kann Dir kein anderes Weihnachtsgeschenk machen als das Versprechen, stets daran zu denken, dass ich wieder gesund zu Euch nach Hause kommen muss. Ich will versuchen, alle Lebenslagen zu meistern, dem Schicksal zum Trotz, das verspreche ich Dir. Ich will hart bleiben und mich nicht unterkriegen lassen. Mit diesem Willen im Herzen will ich auch das Weihnachtsfest begehen, zu dem ich Dir alles Gute und recht viel Glück, Gesundheit und Zufriedenheit wünsche.

Dein Sohn Kurt

Liegnitz, 21.12.1944

Lieber Vater,

da ich gerade Zeit habe und allein auf der Stube bin, will ich Dir einige Zeilen schreiben. Die anderen sind schon seit sieben Uhr morgens draußen im Gelände. Ich war in der Stadt beim Optiker. Meine Brille, die ich bekommen werde, hat 9,5 Dioptrie. Mit dem rechten Auge habe ich dann volle Sehschärfe. Die Gläser erhalte ich vielleicht erst in acht Wochen. Bis dahin darf ich nicht abgestellt werden. Das würde ich sowieso nicht, da wir ohnehin noch eine Zeit in der Kaserne sind.

Gestern wurden wir vereidigt und hatte nachher dienstfrei. Bis dato habe ich noch nicht mit der Ausbildung begonnen. Es sind nun schon zehn Tage, die wir hier sozusagen vertrödelt haben. Manche Leute wären in der Heimat besser eingesetzt und ihre Arbeitskraft dort besser genutzt, als bei der Wehrmacht.

Am 20. hatten wir schon eine Weihnachtsfeier. Da gab es gut zu essen. Am Heiligen Abend bekommen wir noch Schnaps und Gebäck. Einen Christbaum wer-

den wir auf der Stube wohl nicht haben. Trotzdem wollen wir es uns gemütlich machen.

Was sagst Du zu den gegenwärtigen Ereignissen an der Westfront? Ich glaube, es ist nichts anderes als ein verzweifelt Aufbäumen gegen die Übermacht, das gerade zu einem Zeitpunkt gestartet wurde, an dem das Volk eine Nachricht braucht, die die Stimmung wieder etwas hebt, zu Weihnachten. Wir haben nämlich auf der Stube ein kleines Radio, das sich unser Feinmechaniker selbst gebaut hat. Da hören wir immer Musik und Nachrichten.

Wie ist die Stimmung zu Hause? Mit welchen Gefühlen begeht man bei Euch Weihnachten? Hier herrscht die Ansicht, dass der Krieg in einigen Monaten aus ist. Das hört man allgemein.

Ich schicke Dir heute ein kleines Gedicht mit, das ich vor einer Weile geschrieben habe. Hoffentlich fällst Du kein allzu hartes Urteil. Vielleicht erhältst Du den Brief noch vor Sonntag. Dann wünsche ich Dir nochmals alles Gute zu Weihnachten.  
Dein Sohn Kurt.

Anbei ein kleines Bild, das mich darstellen soll. Wie ein Jüd sehe ich aus. Vielleicht ist es noch zu etwas gut. Die Nachricht von Onkels Heldentode hat mich sehr erschüttert. Ich kann den Schmerz von Tante Pepi nur zu gut ermessen.

Liegnitz, 24.12.1944

Lieber Vater!

Für Deine Zeilen recht herzlich Dank. Sie bereiteten mir große Freude.

Heute ist heiliger Abend. Wir hatten erst um sieben Uhr Wecken und vormittags nur zwei Stunden Dienst. Wir bekommen heute noch jeder zwei Tüten Gebäck und abends gibt es pro Kopf fünf Schnäpse und einen Liter Starkbier. Um 17 Uhr steigt ein Festessen mit weißen Bratwürstchen und allem was dazu gehört. Also, ein besseres Essen konnte es zu Hause auch nicht geben. Auf der Stube haben wir nun doch einen Christbaum. Lametta haben wir leider keines. Aber Gott sei Dank bekamen wir gestern Käse. Du wirst denken – Käse? Wozu? Ganz einfach. Der Käse war in Stanniolpapier eingepackt. In dünne Streifen geschnitten lieferte es unseren Christbaumschmuck.

Gerade ertönt aus dem Lautsprecher das Lied von der stillen heiligen Nacht – Weihnachtsstimmung – die Gedanken eilen nach Hause. Ich sehe im Augenblick von der Eisenbahnhaltestelle ins Dorf, nach Bausnitz, sehe jedes Haus. Alles ist so vertraut. Ich fühle direkt die Stille, die über dem Tal liegt. Ich gehe im Geiste durch die vertrauten Winkel, in denen ich als Kind gespielt und gelacht habe. Ich mache im Geiste den

altvertrauten Schulweg, den ich vielhundertmal gegangen bin. Jeden Baum und jeden Stein kenne ich. Ach ja, es ist schön, so zu träumen von einer längst vergangenen Zeit. Nun zu Deinem Brief. Ja, wir haben ein Radio bei uns auf der Stube. „Das Reich“ kann ich leider nicht lesen. Wo meine Professoren sind weiß ich nicht. Unter uns Jungen sind drei ältere Leute. Es herrscht ein kameradschaftlicher Kontakt. Du fragst, ob ich Zeit habe, Deine Briefe zu lesen. Ach, die könnten dreimal so lang sein. Und wenn ich sie abends im Bett lesen müsste. Übrigens haben wir um 18 Uhr Dienstschluss und um 22 Uhr ist Zapfenstreich. Das sind vier Stunden.

Für Unterhaltung ist bei uns gesorgt. Morgen zum Beispiel haben wir dreimal Kino. Und bequem haben wir es auch, das Kino liegt auf demselben Korridor einige Türen weiter. Das ist ein richtiges Kino mit zwei Apparaten. Morgen werden drei verschiedene Filme gezeigt und übermorgen drei andere. Schöne Unterhaltungsfilme.

Unser Chef ist ein prima Kerl. Noch ein junger Mensch. Die Waschanlagen sind modern und das Klosett hat Wasserspülung. Alles liegt auf unserem Korridor. Also viel bequemer als beim RAD. Hier habe ich auch endlich Gelegenheit, Schachspielen zu lernen.

Nun will ich schließen, denn ich will noch Mama, Herbert und Ernst schreiben. Es grüßt Dich herzlich

Dein Sohn Kurt

26.12.1944

Lieber Vater!

Ich danke Dir für Deinen lieben Brief vom 21.12., der mir, wie alle Deine Briefe, große Freude bereitete. Er war mir ein lieber Gruß aus der Heimat. Dass Dir meine ersten Zeilen des Tagebuches gut gefallen haben, ist das schönste Lob für mich. In einem gesonderten Brief schicke ich Dir die nächsten Blätter. Aus ihnen kannst Du sehr viel ersehen, was ich in keinem Brief schreibe. Das wirst Du sicher bald merken. Zu Weihnachten war es bei uns recht gemütlich. Ich hätte kaum gedacht, dass ich so ein schönes Weihnachtsfest auch fern vom heimatlichen Herd erleben würde. Ich gestehe, dass meine letzten Weihnachten zu Hause nicht so schön für mich waren. Wir waren alle recht lustig, am meisten ich, denn ich hatte meine Schnapszuteilung mit einem Teelöffel zu mir genommen. Die Wirkung zeigt sich sehr bald; ich wurde „etwas“ angeheitert. Die Beine wollten nicht, wie ich es wollte, sondern gingen ihren eigenen Gang. Das war ein komisches Gefühl. Wir haben alle sehr gelacht. Keiner wurde weich oder gar sentimental. Als ich anfang, in meiner Beschwingtheit Karikaturen zu zeichnen, wollte das Lachen kein Ende nehmen. Trotz allem wusste ich immer, was ich machte. Eine Weihnacht im frohen Kameradenkreis ist schön.

An den beiden Feiertagen habe ich richtig gefaulenzt. Dafür geht es morgen früh schon um Sieben hinaus ins Gelände zu einer Gefechtsübung, die bis zwölf Uhr dauert. Da werden sie unsere über die Feiertage etwas eingerosteten Knochen wieder so richtig in Schwung bringen.

Das Funken macht mir recht viel Spaß. Und wenn man für etwas Begeisterung empfindet, dann fällt es einem nicht schwer, zu begreifen.

Ich will Dir nun schildern, mit welchen Leuten ich zusammenlebe. Das ist zuerst unser Stubenältester, ein Gefreiter. Er ist Lokführer und hat schon gedient, wurde uk gestellt (uk – unabhkömmlich) und nun wieder eingezogen. Er ist aus Breslau. Ein patenter Kerl. Dann ein Reichsbahn-Oberinspektor, auch aus Breslau, ebenso wie der Feinmechaniker Simon. Beide sind ältere Jahrgänge. Über 70 Jahre. Dann sind noch junge Leute da. Zwei Kerle aus Troppau. Ein WO-Schüler und ein Verwaltungslehrling. Der Mechanikergeselle ist aus Nesselsdorf im Sudetenland. Ein stiller, in sich gekehrter Mensch. Dann sind da noch drei Oberschlesier, ein Schüler und zwei Elektriker. Die Troppauer sind meine besten Freunde, weil sie aus dem Sudetenland sind. Das verbindet. Im Ganzen herrscht eine prima Kameradschaft. Und das ist die Hauptsache für ein erträgliches Zusammenleben und Verstehen.

So, nun möchte ich schließen. Mein nächster Brief hat wieder anderen Charakter. Alles Gute und einen guten Rutsch ins Neue Jahr wünscht Dir  
Dein Sohn Kurt.

(WO –Abkürzung für Wirtschaftsoberschule)

Liegnitz, 29.12.1944

Lieber Vater!

Für Deinen Brief vom 26.12. danke ich Dir von Herzen. Ich will nun daran gehen, ihn zu beantworten.

Erstens wollen wir nicht von verständnisvollen Vorgesetzten sprechen. Die sind jetzt sehr rar bei der Wehrmacht. Wenn 20jährige Spunde Vierzigjährige, Diplomaten, Rechtsgelehrte und sonstige Kapazitäten auf den verschiedensten Gebieten, kommandieren, dann kann man von keinem Verständnis sprechen. Dazu ist der Gegensatz zu krass.

In meiner dienstfreien Zeit schreibe ich meistens oder lese Bücher. Manchmal gehe ich in unser Kino. Dass Dir mein Gedicht gefallen hat, ist die schönste Auszeichnung für mich. Ich weiß, dass Du etwas von diesen Sachen verstehst und bestimmt kein falsches Urteil fällst.